

# DIE ZWEI LETZTEN

Von Vojtech Rakous

Autorisierte Übertragung von Anna Aurednické

**D**er alte Schames des Leschaner jüdischen Bethauses und der alte Totengräber des Leschaner jüdischen Friedhofes, beide weit über siebenzig Jahre alt, saßen das ganze Jahr Abend für Abend beisammen. Im Winter in der gutgeheizten Stube des Schames, im Sommer auf der Steinbank vor dem Häuschen des Schames, neben dem Tempel. Sie erzählten und gedachten alter Zeiten. Und sie hatten was zu erzählen, hatten so vieles, woran sie zurückdenken konnten. Sie versahen ihre Ämter seit ihrer Jugend, mehr als fünfzig Jahre, beide waren Zeitgenossen der damals blühenden Leschaner jüdischen Gemeinde und sind jetzt die einzigen lebenden Zeugen ihres völligen Erlöschens.

Leschan ist ein kleines Dorf, war aber seit undenklicher Zeit der Sitz einer selbständigen jüdischen Gemeinde und die Gemeinde verwalteten oft berühmte Rabbiner. In das alte Bethaus hinter dem Dorf pilgerten an Samstagen und Feiertagen Juden und Jüdinnen aus den zahlreichen Dörfern der weiten Umgebung und nach dem Tode fanden sie alle auf dem jüdischen Leschaner Friedhof ihre letzte Ruhestätte. Dieser schönen Zeit gedachten Abend für Abend der alte Schames und der alte Totengräber. Wohin war das alles gekommen? In jedem, auch dem kleinsten Dorf war damals eine jüdische Familie, in vielen lebten einige jüdische Familien. In Leschan selbst waren mehr als zehn und alle waren jetzt verschwunden. Man konnte stundenlang wandern, von Dorf zu Dorf gehen, — von Juden war keine Spur. Einige Geschlechter waren ausgestorben, andere hatten aufgehört jüdisch zu sein und der größte Teil war in große Städte übersiedelt. Unter den Dächern, wo diese Juden ihr ganzes Leben verbracht, wo sie ihren Kummer und ihre Freuden verlebt hatten, unter diesen Dächern war keine Spur von ihnen zurückgeblieben. Und kein Andenken an das lebhafteste Treiben der Leschaner Judengemeinde war mehr übrig, außer den beiden lebenden Zeugen, dem Schames und dem Totengräber und den zwei stummen Zeugen: dem Bethaus hinter dem Dorf und dem Friedhof am Wald.

Es war ein langes, schmerzliches Sterben. Die Leschaner jüdische Gemeinde starb jahrelang, schließlich war sie tot, das Bethaus wurde stumm und der Friedhof lebte sein Leben. Ein lebender Jude kehrte nie zurück, aber der tote wurde zur letzten Ruhe auf den Leschaner Friedhof gebracht. Hieher kehrten alle zurück, die vor vielen Jahren

ihr Dorf verlassen hatten. Von wo kehrten sie zurück? Aus großen Städten, aus unendlichen Fernen und aus allen Enden der Welt.

Von all dem sprachen und an all das dachten der alte Schames und der alte Totengräber.

Das Schicksal der beiden war verschieden. Sie hatten längst — es war in einem und demselben Jahr — ihre Frauen verloren und beide waren allein geblieben. Der Totengräber hatte einen einzigen Sohn, der Schames war mit Kindern gesegnet, er hatte sechs; lauter Töchter. Er war bei aller seiner Armut heiter, und wenn ihm die Schameste seine Sorglosigkeit vorwarf und meinte, er sollte sich lieber um die Zukunft seiner sechs Töchter kümmern, antwortete der Schames gewöhnlich: „Ich würde mich kümmern, wenn ich eine hätte, das brächte ich zustande, aber mich um sechs Töchter sorgen? Diese Sorge muß ich dem lieben Gott überlassen.“

Und der liebe Gott sorgte wirklich. Die Mädchen waren rübrig und konnten sich überall sehen lassen. Als sie herangewachsen waren, ging eine nach der anderen zu reichen Juden in den Dienst und wenn sie ein paar Hunderter erspart hatte, mietete sie im benachbarten Dorf eine Stube, machte aus der Stube einen Kaufmannsladen und führte ihn tapfer. Nach einer Zeit sagte der Schames: „Das Geschäft des Mädels hebt sich, sie könnte schon heiraten.“ Und immer fand sich ein junger, armer Jude, der gern in das eingeführte kleine Geschäft einheiratete. So etablierten und verheirateten sich alle sechs Töchter des Schames. Als Mitgift bekamen sie von zu Hause einen Schürhaken und eine Ofenschaufel von der Schameste, den Segen Gottes vom Schames. Eine Schwester half der anderen und die Leute sagten, daß viel zu wenig Töchter da seien, wenn ihrer mehr wären, so könnte der Schames alle Dörfer im Bezirk mit ihnen besetzen.

Auch die Schwiegersöhne des Schames waren wohlgefunen, wenn sie auch zu Beginn keine großen Geisteskinder waren. Aber mit den Geschäften und mit den vernünftigen Frauen gab ihnen der liebe Gott auch den Verstand. Die Frauen kümmerten sich zu Hause um das Geschäft und die Männer handelten draußen in der Welt. Der eine kaufte Eier zusammen, der zweite Gemüse, der dritte handelte mit Kleesamen, der vierte mit Getreide, der fünfte mit Wolle und der letzte war Kuhländler. Wenn Samstag nachmittags oder an Feiertagen alle Schwiegersöhne und Töchter mit allen Kindern beim Schames zusammenkamen, langte das Häuschen des Schames nicht für sie und das Dorf war voll von ihnen.

Dann kam die Übersiedlungsepidemie über die Juden, einer nach

dem andern verließ sein Dorf und zog in die Stadt. Auch die Töchter und Schwiegersöhne des Schames wurden von ihr befallen und nach einigen Jahren übersiedelten alle in ferne Städte. Jeder anderswohin. Der Schames und die Schameste trugen den Abschied schwer. Die Besuche an den Samstagen und Feiertagen hörten auf und rings um den Schames und seine Frau verbreitete sich Öde und Leere. Dann starb die Schameste — sie soll sich aus Bangigkeit nach Kindern und Enkeln zu Tode gegrämt haben — und die Töchter drängten darauf, daß der Schames zu einer von ihnen ziehe. Vergebliche Mühe. Der Schames erklärte, daß er allein wirtschaften werde, so wie der Totengräber allein wirtschaftete, dem die Frau schon früher gestorben war. Er wolle das Bethaus nicht verlassen, dem er sein ganzes Leben gedient habe.

Ganz anders gestaltete sich das Schicksal des Totengräbers. Sein einziges Kind, ein Sohn, lebte, war aber für ihn gestorben. Er war ein begabtes Kind gewesen und der Rabbiner, damals war noch ein Rabbiner in Leschan, rief dem Totengräber, den Knaben in die Stadt in die Schule zu geben; dort würden schon die reichen Juden für ihn sorgen. Der Totengräber folgte dem Rat und als der Junge die Schule in der Stadt absolviert hatte, kam er nach Prag, um zu studieren. Auch dort nahmen sich reiche Juden seiner an und unterstützten ihn. Mit ihrer Hilfe beendete er seine Studien und wurde Advokat. Er kam in die Kanzlei eines bekannten Prager christlichen Anwaltes, ließ sich taufen, heiratete die Tochter des Advokaten und übernahm dessen Kanzlei. Es verlautete, daß er sogar seinen Namen geändert habe. Aber die Briefe, die er anfangs seinen Eltern schickte, und in denen er seine Heirat mit einer Christin und seine Taufe eingestand, sich entschuldigte, diese Briefe trugen seinen alten jüdischen Namen. Er schickte den Eltern anfangs auch Geld, aber als der Totengräber Briefe und Geld zurückschickte, hörte zwischen Sohn und Eltern jeder Verkehr auf. Diese Ereignisse hatten den Tod seiner Mutter zur Folge und aus dem Totengräber wurde ein verbitterter Einsiedler.

Jahre vergingen, der alte Schames und der alte Totengräber behüteten sorgsam die Andenken der seinerzeit berühmten Leschaner jüdischen Gemeinde. Der eine den Tempel, der andere den Friedhof. Außer dem Reinigen des verlassenen Bethauses hatte der Schames nichts zu tun und half dem alten Kameraden bei dessen Beruf auf dem Friedhof. Wenn ein Begräbnis vorbereitet wurde, so war er mit dabei, das Grab auszuschaufeln, ließ mit dem Gefährten den Sarg in die Grube hinab und wenn kein Rabbiner aus einem benachbarten Dorf anwesend war, so betete der Schames selbst an dem offenen Grab.

Im Sommer hielt er gemeinsam mit dem Totengräber die Gräber in Ordnung und beide widmeten die gleiche Sorgfalt den neuen Gräbern der Reichen, wie den unbekanntem, längst verfallenen Gräbern, zu denen sich niemand mehr meldete. Im Sommer kamen häufig Besuche auf den Friedhof und der alte Totengräber wurde reich beschenkt. Das ganze Jahr hindurch verbrauchte er nicht, was ihm im Sommer geschenkt wurde.

Welch seltsame Besuche erschienen im Laufe eines Sommers auf dem Friedhof! Es kamen unbekannte Menschen, aus fernen Ländern und machten auf den jüdischen Gräbern das christliche Zeichen des Kreuzes, beteten christliche Gebete. Das waren nichtjüdische Nachkommen von jüdischen Toten. „So ein Gebet ist Sünde“, sagten dann der Schames und der Totengräber. Oder es kamen Leute und beteten an den Gräbern die vorgeschriebenen jüdischen Gebete und der Schames sowie der Totengräber wußten recht gut, daß sie nicht mehr Juden seien. Und sie sagten wieder: „So ein Gebet ist Sünde...“ Und an den langen Winterabenden sprachen sie immer wieder von solchen Fällen.

So verging ihr Leben. Im ganzen Häuschen bei dem Bethaus, in dem einst das Leben seiner sechs Kinder rauschte, bewohnte der Schames das kleinste Stübchen und im Häuschen dicht am Friedhof der Totengräber ein noch kleineres Kämmerlein. Sie kochten selbst und räumten die Stübchen allein auf. Samstag für Samstag, Feiertag für Feiertag zogen sie sich festlich an und gingen in das Bethaus. Der Schames wartete schon immer auf den Totengräber an der Tür, schloß auf und sie gingen gemeinsam hinein. Im Tempel herrschte ewige Dämmerung, die Luft war feucht und modrig. Der Totengräber setzte sich auf seinen Platz in die Bank, in der er schon mehr als fünfzig Jahre saß. Der Schames stellte sich vor den Altar und sprach mit lauter Stimme alle samstägigen oder feiertägigen Gebete. Der Totengräber betete halblaut, antwortete dem Schames nur an den entsprechenden Stellen mit lauter Stimme. Am „Langen Tag“ beteten sie vom Morgen bis zum Abend im Bethaus. An diesem Tag gab es sogar eine Predigt. Es predigte der Schames dem Totengräber und in der Predigt war alles, was sich der Schames aus den Predigten der einstigen Leschaner Rabbiner gemerkt hatte. Es war jedes Jahr dieselbe Predigt. Und Jahr für Jahr hörte der Totengräber andächtig zu.

Am Abend, nach dem Langen Tag, nach ganztägigem Fasten, bewirtete der Schames stets den Totengräber. Er kochte Kaffee, und wärmte die gestern gekochte Henne mit Reis. Nach dem Nachtmahl saßen sie lange beisammen und dachten der Zeiten, wie sie einst den

Langen Tag verlebt hatten . . . Wie der Tempel kaum alle Zugehörigen der Gemeinde fassen konnte, wie um einen Platz im Bethaus gekämpft wurde und wie man am Abend, nach dem Gottesdienst, beim Schames schmauste. Dort nachtmahlten nach ganztäglichem Fasten alle die, die weit nach Hause hatten und die am Morgen vieles vom Hause mitgebracht und beim Schames aufbewahrt hatten. Hühner, Enten, Gänse . . . lauter gute Sachen. Vor dem Nachtmahl kochte die Schameste Kaffee und jede der Frauen hatte etwas dazu mitgebracht. Es waren Kannen voll Obers, Gugelhupf, Golatschen, Buchten . . . Beim Schames hatte man nach dem Langen Tag die ganze Woche noch zu essen — so viel war übriggeblieben.

Im Winter, wenn es dämmerte, kam der Totengräber zum Schames. Der Schames legte im Herd nach, draußen war Frost oder Schneegestöber und in der Stube war's behaglich warm. Der Schames und der Totengräber setzten sich an den Tisch und erzählten. Und sie taten sich gütlich, lobten sich's, wie gemütlich es sei, und der Schames sagte dann:

„Die Kinder nehmen es mir übel, daß ich in der Einsamkeit lebe, und meinen, es wäre besser für mich, wenn ich zu einem von ihnen zöge. Es sind brave Kinder, aber ich wäre bei ihnen nicht zu Hause. Zu Hause bin ich nur hier in Leschan, hier in dem Häuschen, wo ich mein ganzes Leben verbracht habe. Die Kinder sind schon aus anderem Holz, mir war das Dorf die Heimat, für sie ist die Stadt die Heimat, weil sie glauben, dort die größere Brotschnitte zu finden. Um dieser größeren Brotschnitte wegen werden sie morgen nach Prag, Wien, Paris ziehen . . . gleichgültig wohin. Sie werden nirgends Wurzel fassen, nirgends zu Hause sein, sie nicht und ihre Kinder nicht . . . das ist die jüdische Krankheit.“

Und der Totengräber, der erzählte gewöhnlich:

„Diese jüdische Krankheit, das Übersiedeln der Juden aus dem Dorf in der Stadt, hat doch irgend eine Ursache. Früher einmal holte sich der Bauer Rat beim Juden, jetzt muß sich der Jud den Rat beim Bauer holen. Das haben Zeitungen, Schulen, Vereine und Gott weiß was verursacht. Bis diese jüdische Krankheit in die Städte kommt, werden die Juden wieder in die Dörfer ziehen. Dort werden sie sich aber mit derselben Arbeit ernähren wie die übrigen Leute. Auch deine Kinder sind fortgezogen, kommen aber doch manchesmal, um dich zu sehen. Und deine Enkel kennst du alle.“

„All das könntest du auch haben,“ pflegte dann der Schames zu sagen, „man hört ja, daß dein Sohn ein großer Herr ist, zwei stramme Buben und ein schönes Töchterchen hat. Du hast also Enkel so wie ich.“

„Enkel?“ erwiderte der Totengräber voll Bitterkeit. „Da ich keinen Sohn habe, so hab' ich auch keine Enkel. Weißt du, was es heißt, einen getauften Sohn und christliche Enkel zu haben? Kann ich die Hände auf ihre Köpfe legen und sie segnen, wie du deine Enkel mit den Worten Jakobs segnest? Jeworechecho, adonaj wejischmerecho? Soll ich sehen, wie sie das Zeichen des Kreuzes machen, soll ich ihre christlichen Gebete anhören? Und könnte ich vor ihnen meine Gebete beten, ohne Angst zu haben, daß sie mich verspotten? Und er, mein Sohn, alles Schöne und Gute hat er in seiner jüdischen Heimat gesehen, Juden, nur Juden haben ihm geholfen, daß er ein Herr werde, und das Ende? Kinder haben und Enkel erleben, kann es etwas Schöneres auf Erden geben? Aber so einen Sohn und solche Enkel?“

Nach solchen Gesprächen ging dann der Totengräber wortkarg vorzeitig nach Hause.

Und wieder sehnte sich jemand aus der lärmenden Welt nach der letzten Ruhe auf dem Leschaner jüdischen Friedhof. Der Totengräber wurde durch einen Boten aus der Stadt verständigt, ein Grab zu graben, der Schames beim Begräbnis die Zeremonien zu vollführen. Der Totengräber schaufelte mit dem Schames gemeinsam das Grab aus und am nächsten Morgen brachte ein Leichenwagen, auf dem sich ein Kreuz befand, den Sarg mit der Leiche auf den Friedhof. Man stellte ihn auf die Tragbahre in die Nähe des frischgeschaufelten Grabes. Den Sarg bedeckte der Totengräber mit dem schwarzen Bahrtuch. Das Begräbnis sollte vormittags stattfinden, sobald sich die Familie des Verstorbenen einfinden werde.

Es war ein schöner Frühlingmorgen. Der Rasen auf den Gräbern leuchtete schon im frischen Grün und die Friedhofsbäume standen in voller Blüte. Der Angestellte der Leichenbestattungsanstalt, der den Sarg begleitete, erzählte dem Totengräber, daß er die Leiche aus Prag herführe. Der Verstorbene sei ein reicher getaufter Jude gewesen, eine Stunde vor dem Tode sei er zum jüdischen Glauben zurückgekehrt und habe verlangt, auf dem jüdischen Friedhof in Leschan begraben zu werden. Auch den Namen des Verstorbenen teilte der Angestellte dem Totengräber mit. Es war ein dem Totengräber unbekannter, in dieser Gegend nur christlicher Name. Der Totengräber wunderte sich nicht. Auf dem Leschaner Friedhof waren schon mehr Tote begraben, die unter unbekanntem, hier christlichen Namen begraben wurden, und erst auf ihrem Grabstein erschien ihr alter — jüdischer Name. „Und so wird es auch mit dem heutigen Toten sein“, meinte der Totengräber.

Auf dem Friedhof stellte sich der Bezirksarzt aus der Stadt zur Totenbeschau ein. Der Angestellte der Leichenbestattungsanstalt übergab dem Arzt die Dokumente, der Arzt sah sie flüchtig an und befahl den Sargdeckel abzunehmen. Der Angestellte beseitigte mit Hilfe des Stemmeisens den Deckel und unter diesem erschien im Sarg ein Metallsarg, der über dem Kopf der Leiche mit einem Glasfensterchen versehen war. Die Sonnenstrahlen beleuchteten hell das wachsgelbe tote Gesicht mit den geschlossenen Lidern, das von einem schwarzen, angegrauten Vollbart umrahmt war. Dieses Gesicht streifte der Arzt mit einem gleichgültigen Blick; der Totengräber betrachtete es aufmerksam und beugte sich tief über den Sarg nieder. Plötzlich entrang sich seinem Mund ein Schrei des Entsetzens; er wankte und wäre zu Boden gestürzt, wenn ihn der Arzt nicht aufgefangen hätte.

„Sie werden sich doch nicht vor dem Toten fürchten; wieviel solcher Verstorbener haben Sie schon gesehen und begraben?“

Der Totengräber kam zu sich, nur seine Augen drückten stummes Entsetzen aus. Er sprach mit heiserer Stimme:

„Es ist nichts ... der Kopf hat sich mir nur gedreht.“

„Schließen Sie den Sarg“, befahl der Arzt dem Angestellten.

Der Totengräber sah noch mit einem langen Blick in das tote Gesicht, das zum letztenmal von Sonnenstrahlen beleuchtet wurde; dann verschwand es für immer unter dem Sargdeckel. Das schwarze Bahrtuch verhüllte wieder den Sarg.

Der Schames kam mit dem Gebetbuch in der Hand, es kamen einige Neugierige aus dem Dorf und ein Wagen hielt vor dem Friedhofstor. Den Friedhof betrat eine große, schlanke Frau in schwarzen Kleidern, das Gesicht von einem schwarzen Schleier verhüllt. Sie führte ein schwarzgekleidetes, etwa zehnjähriges Mädchen an der Hand, zwei größere Knaben folgten ihr. Der Totengräber und der Angestellte trugen den Sarg zum Grab. Hinter dem Sarg schritt der Schames und betete laut, ihm folgte die Frau mit den Kindern. Man legte den Sarg auf die Gurten und ließ ihn ins Grab hinab. Zu Füßen des Grabes stand der Totengräber, hinter ihm die Frau und die Kinder. Zu seinen Häupten hatte sich der Schames aufgestellt. Die Frau weinte leise, die Kinder jammerten laut.

Mit weit vernehmbarer Stimme betete der Schames das hebräische Gebet. Mitten im Gebet heftete er einen fragenden Blick auf die weinende Frau und fragte leise:

„Wie hat der Tote jüdisch geheißen?“

Die Frau schüttelte verwirrt und erstaunt den Kopf.

„Weiß jemand, wie der Tote jüdisch geheißen hat?“ fragte der Schames von neuem und eine klangvolle Stimme erwiderte:

„Iizchok ben Avrohom.“

Es war der Totengräber, der gesprochen hatte; überrascht blickte ihn der Schames an und er wiederholte: „Iizchok ben Avrohom“ und setzte sein Gebet fort. Als er es beendet hatte, warf er drei Handvoll Erde auf den Sarg, drei Handvoll Erde warf auch der Totengräber hinab. Das gleiche tat die Frau und die weinenden Kinder.

„Ist jemand hier, der für den Toten den Kadisch beten wird?“ fragte der Schames und sein Blick ruhte auf beiden Knaben.

Totenstille war die Antwort, die Frau sowie die Knaben blickten verständnislos den Schames an. Und dieser wiederholte von neuem:

„Ich frage, ob jemand hier ist, der für den Toten den Kadisch sprechen kann?“

„Jawohl, ich werde den Kadisch sprechen“, rief der Totengräber.

„Du, mit welchem Rechte?“

Da wies der Totengräber in das offene Grab und sagte:

„Der hier unten ist mein Sohn.“

Er richtete seinen gebückten Körper auf und betete mit klarer, klangvoller Stimme:

„Iisgadel vejiskadosch, schomejrabo . . .!“

Er hatte zu Ende gebetet und wendete sich zu der Frau und den Kindern. Und er sah, wie sie alle am Grabe niederknieten; alle machten das Zeichen des Kreuzes, falteten die Hände und beteten laut: „Vater unser . . .!“ Dann erhoben sie sich, machten in der Luft über dem Grab das Kreuzzeichen und verließen, ohne sich umzusehen, still den Friedhof. Nach einer Weile vernahm man das Rollen des Wagens, der sich mit ihnen von dem Friedhofstor entfernte.

Auf dem Friedhof blieben der Schames und der Totengräber allein. Sie schaufelten das Grab zu. Der Totengräber arbeitete zu Füßen, der Schames zu Häupten. Sie sprechen nicht und sehen einander gar nicht an. Anfangs fallen die Schollen laut auf den Sargdeckel, der Schall wird immer gedämpfter, dann fällt schon Erde auf Erde, ganz leise und weich. Das Grab war voll, die Erde häufte sich schon darauf. Da stützten sich der Schames und der Totengräber auf ihre Schaufeln; ihre Blicke begegneten einander. Und der Schames sprach leise:

„Er ist zu dir zurückgekehrt“

Und der Totengräber antwortete:

„Er ist zu mir zurückgekehrt . . .“